Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Conrad, Hermann: Die Stenographie im Dienste der Shakespearekunde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Die Stenographie im Dienste der Shakespearekunde

Von Hermann Conrad

In dem Zeitalter der Dampfkraft und der Maschinenarbeit, des Telephons und der Luftschiffe, wo die materielle Kultur einen bisher nicht dagewesenen Aufschwung genommen hat, und der Materialismus wieder einmal seine brutale, aber dauerlose Herrschaft führt, sind die rein geistigen Bestrebungen, die ihrem Träger nicht unmittelbare und sichtbare materielle Erfolge gewährleisten, etwas in Mißkredit geraten. Aus dieser Erscheinung den Grund für einen prinzipiellen Pessimismus herzuleiten, wäre richtige Eintagsfliegenphilosophie — ich meine eine Philosophie, wie sie solche Eintagsfliegen, zu denen der Materialismus die Menschen stempeln möchte, gerade erreichen könnten —, der geistigen Natur des Menschen aber, die ihn zu einer über die engen Grenzen seines Daseins unendlich weit hinausgehenden Erkenntnis befähigt, unwürdig. So oft die Träger idealer Bestrebungen an den vielen Markttagen des heutigen Lebens auch ins Gedränge geraten mögen, sie sollten sich niemals die Gewißheit verdunkeln lassen, daß das letzte Ergebnis jeder, auch der materiellen Entwicklung ein ideeller Fortschritt sein muß. Die Überzeugung von diesem in der Weltentwicklung zu Tage tretenden Gesetze muß ihnen Trost und Festigkeit geben.

Eine hübsche demonstratio ad oculos in dieser Beziehung giebt eine Schrift, die den merkwürdigen Titel führt: „Shakespeare und die Anfänge der englischen Stenographie, ein Beitrag zur Genesis der Shakespearedramen,“ *) und die die Stenographie im Dienste der Geisteswissenschaft zeigt. Die Stenographie, ein rein praktisches Kenntnisgebiet, wie ihre Ausübung nur eine körperliche Fertigkeit ist, muß, steril wie sie an sich ist, sofort ideelle Früchte hergeben, sobald sie der Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise wird.

Der Satz, mit dem der Verfasser seine Schrift beginnt: „Einen Shakespeare verdanken wir nicht zum mindesten der Stenographie“ ist nicht unmittelbar verständlich; er ist das Ergebnis folgenden Gedankengangs. Das Drama galt in Shakespeares Zeit nicht für ein vollwichtiges Litteraturprodukt,

*) Von Kurt Dewischeit. Berlin, Verlag des Verbandes Stolzescher Stenographenvereine (H. Schumann), 1897.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sondern für ein der Volksbelustigung dienendes Erzeugnis des Tages. Ruf und Nachruhm suchte man durch lyrische und epische Dichtungen, nicht durch Dramen, die vielmehr an die verschiednen Bühnen verkauft und von diesen aus Geschäftsinteresse sorgfältig vor der Veröffentlichung behütet wurden. Freilich war das Bemühen der Gesellschaften vielfach vergeblich. Denn da es keinen Schutz des geistigen Eigentums gab, so konnten die Verleger von beliebten Dramen ungestraft Raubausgaben veranstalten — die sogenannten Quartos, Einzelausgaben in klein Quart. Es ist von verschiednen Shakespeareforschern für eine Reihe von Quartos der Shakespearischen Dramen überzeugend nachgewiesen worden, daß sie Raubausgaben waren: die Verstümmlungen von „Romeo" (1597) und von „Hamlet" (1603) können nichts andres sein, das zeigt die Lektüre weniger Seiten jedem Laien. Einzelne Forscher, wie z. B. Hermann Kurz, sind der Ansicht, daß alle Einzeldrucke vor der von Shakespeares Freunden veranstalteten Foliogesamtausgabe von 1623 Raubausgaben sind, und diese Freunde selbst bezeichnen die Quartos samt und sonders in dem Vorwort zu der ersten Folio als „gestohlen und unecht." Diese Raubausgaben wurden hergestellt, indem man sich ein Bühnenmanuskript oder eine Anzahl von Rollenabschriften verschaffte — so werden die beiden verhältnismäßig korrekten Drucke vom „Kaufmann von Venedig" (1600) und die zweite „Hamlet" Quarto entstanden sein —, oder indem man einen Stenographen ins Theater schickte und das Drama während der Aufführung nachschreiben ließ — das gab dann die Verstümmlungen. Heywood, Shakespeares Zeitgenosse, erwähnt dieses Verfahren in einem Prolog und in einer Vorrede seiner Dramen. Da nun den Dichtern wie den Bühnen durch solche verstümmelten Raubdrucke nur Abbruch geschehen konnte, so sahen sich jene öfters veranlaßt, selbst authentische Ausgaben von ihren Dramen zu veranstalten, weil das, wie sich Marston in der Vorrede zu seinem Drama „Malcontent" (1604) ausdrückt, der geringere Schaden war. Wenn wir nun zu dem Ausspruche Dewischeits zurückkehren, so meint er offenbar, daß, wenn nicht so viele elende, auf stenographischer Nachschrift beruhende Quartausgaben von Shakespeares Dramen veröffentlicht worden wären, die beiden Schauspieler Heminge und Condell schwerlich auf den Gedanken gekommen sein würden, eine Gesamtausgabe zu veranstalten — eine Annahme, die gerade mit Bezug auf Shakespeare, den berühmtesten der vielen berühmten Dramatiker, mindestens als unerweislich zu bezeichnen ist.

Über die Bedeutung der Stenographie in England haben wir ein höchst interessantes Zeugnis von unserm Harsdörffer, dem „Poetischen Trichter" Mann, der um 1630 in England war. Es lautet: „In England ist es eine gemeine Sache, welche auch den Weibern bekannt, daß sie eine ganze Predigt von Wort zu Wort nachschreiben, und bestehet die Kunst fast in solchen Zeichen, wie sie vor Alters bei den Römern die Notarii gebrauchet, da ein Buchstab ein ganzes Wort bedeutet, wie Valerius Probus Grammaticus in einem sondern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Büchlein de literis antiquis beschrieben."*) In derselben Zeit berichtet Samuel Hartlib (zeitweilig Cromwells Sekretär) in einem Briefe an einen Freund in Elbing, daß in London in den Schulen eifrig Stenographie getrieben wurde; und 1641 schreibt Amos Comenius, der 1637 in England war, an seine Freunde in Lissa, daß in London „viele Jünglinge und Männer den Predigten mit dem Griffel folgen und alles wörtlich nachstenographiren. Die Kunst der Tachygraphie sei sogar schon unter den Landleuten verbreitet."

Hatte also die Stenographie vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine so ungewöhnliche Ausbreitung erlangt, wie sie heute in keinem Lande zu finden ist, so kann sie, wenn wir uns den viel langsamern Fortschritt älterer Zeiten vergegenwärtigen, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts nicht unbekannt gewesen sein. Und so finden wir denn auch schon um die Mitte des Jahrhunderts Nachschriften vermittelst Kurzschrift erwähnt, in den achtziger und neunziger Jahren werden Handbücher über Stenographie veröffentlicht. Timothy Bright ist der Vater der englischen Stenographie: er beschrieb das von ihm erfundne System schon 1588**); drei Jahre später erschien ein Buch von Peter Bales mit einem neuen, aber, wie es heißt, auf das Brightsche gegründeten System, das verschollen zu sein scheint. Im Jahre 1602 erschien dann noch ein System von Willis, das Dewischeit über das Brightsche stellt, und das sich allgemeine Anerkennung errang, wie die Zahl von vierzehn Auflagen, die das Buch in wenigen Jahren erreichte, beweist und das Fundament von allen spätern Systemen wurde. Ein Teil der Shakespearischen Dramen könnte also sehr wohl in Willisscher Kurzschrift nachgeschrieben worden sein, Dewischeit setzt aber auch für diese das Brightsche System voraus, da mit einem andern die Textverstümmlungen der spätern Quartos nicht zu erklären seien.

Das Brightsche System hat den Fehler, daß es der tironischen Notenschrift***) zu nahe stand. Aber während die römische Stenographie willkürliche Zeichen für einzelne Wörter setzte — im ersten Jahrhundert waren sie bis auf 5000 gediehen, die alle auswendig gelernt werden mußten —, hat Bright ein System von Zeichen, das als solches leichter zu handhaben ist, und beansprucht nicht mehr als die Kenntnis von 556 charakteristischen Wortzeichen. Das Fundament oder besser den Stock der Wortzeichen bilden die Anfangsbuchstaben, nur 18 an der Zahl, die große Ähnlichkeit mit den Runenstäben haben: sie bestehen immer aus einem längern senkrechten Strich mit kleinern

*) In den von Professor Daniel Schwenter begonnenen Deliciae physicae et mathematicae, zu denen er 1653 einen dritten Teil veröffentlichte.

**) Characterie on arte of shorte, swifte, and secrete writing by Character. Invented by Timothe Bright, Doctor of Phisicke.

***) Eine Stenographie benannt nach Tiro, dem Freigelassenen Ciceros, der sie erfunden haben soll.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

— schrägen oder wagerechten — Strichen oder verschiedenartigen Häkchen und Bogen an der Spitze. Jeder dieser Anfangsbuchstaben konnte 12 verschiedne Zeichen dieser Art auch am Fußende haben, er konnte senkrecht oder liegend, rechts oder links schräg gestellt werden, konnte somit je nach seinem Fußzeichen und seiner Stellung 48 verschiedne Wörter bezeichnen, sodaß Bright 864 verschiedne Wortzeichen hätte verwenden können — er brauchte aber nur 556.

Wie aber war es möglich, mit 556 Zeichen auszukommen bei der Nachschrift Shakespearischer Dramen, die den ungeheuern Reichtum von 20000 Wörtern in sich fassen? Das geschah folgendermaßen: Ein Wortzeichen bezeichnete zwar ein einzelnes, bestimmtes Wort, aber es bezeichnete zugleich jedes Synonymum, wenn man den stenographischen Anfangsbuchstaben des betreffenden gleichbedeutenden Wortes davorsetzte, und jedes das Gegenteil bezeichnende Wort, wenn man den Anfangsbuchstaben dieses dahinter setzte. Es gab z. B. ein Zeichen für „hoch"; wollte man „erhaben" ausdrücken, so setzte man das Zeichen für e davor; wollte man „niedrig" ausdrücken, so nahm man das nämliche Wortbild und setzte das Zeichen für n dahinter. Übrigens ging die Gleichmäßigkeit der Bezeichnung über die gleichbedeutenden Wörter weit hinaus; Bright hatte für ganze Gattungen nur ein Zeichen und unterschied die Arten bloß durch Vorsetzung des betreffenden Anfangsbuchstaben. Alle Baumarten bezeichnete er mit dem „Baum"zeichen; wollte er nun „Eiche" darstellen, so setzte er vor das „Baum"zeichen ein e. Aber „Esche," „Erle" konnten auch nicht anders bezeichnet werden; der Abschreiber hatte also bei diesem einen Zeichen zwischen allen Bäumen, die mit e begannen, zu wählen. Bright hatte nur ein Zeichen für „vierfüßiges Tier"; wollte er „Hund" darstellen, so setzte er ein h davor; aber „Hase" fängt auch mit h an. Zu Irrtümern konnte auch unzähligemal die sehr mangelhafte Bezeichnung der Flexion führen. Ein Punkt hinter dem Wortbilde bezeichnete den Plural; „Menschen sterben" konnte also nicht von „Menschen, sterbt!" unterschieden werden. Ein Punkt vor einem Verbum setzte es ins Imperfektum, zwei Punkte dahinter bezeichneten das Partizip eine Durchkreuzung des Substantiv- oder Verbalzeichens zeigte die Negation an.

Durch die Annahme, daß die meisten Quartausgaben der Shakespearischen Dramen aus Stenogrammen nach dem Brightschen System herrühren, die während der Aufführung angefertigt wurden, lassen sich die Fehler dieser Ausgaben zum großen Teil erklären. Große Schwierigkeit hat den Herausgebern die Erscheinung gemacht, daß sich in den Quartos an vielen Stellen Ausdrücke finden, die von denen der Folio, die zweifellos die authentischere Ausgabe, aber leider durchaus kein Muster von Korrektheit ist, verschieden sind. Mitunter sind beide Worte ganz gleichwertig, und man begreift nicht, warum der Quartoherausgeber oder die Folioherausgeber (oder der Dichter) die Thorheit einer solchen Änderung begangen hat. Ein andermal ist der Ausdruck der Quarto

ungeschickt gewählt; und dann wieder giebt die veränderte Bedeutungsnüance dem ganzen Satz einen andern Sinn, der Ausdruck der Quarto scheint mit einer feinen Absichtlichkeit gewählt zu sein. In allen diesen Fällen liegt der Grund der Abweichung in der Thatsache, daß die Brightsche Stenographie für die verschiednen sinnverwandten Wörter nur ein Zeichen hatte; der Abschreiber des Stenogramms hat also an Hunderten von Stellen unter so und so vielen Synonymen zu wählen, und mitunter wählte er schlecht, mitunter so gut, daß man eine vom Dichter gewollte Verbesserung des für die Folio verwandten Textes zu sehen glaubte. In allen diesen Fällen ist aber doch der Foliotext vorzuziehen, wo man mit ziemlicher Sicherheit das von Shakespeare gesetzte Wort findet. So wird „Prinz" und „König" verwechselt, weil Bright für beide Worte nur ein Zeichen hatte.

Andrerseits konnte die Ähnlichkeit mancher Wortzeichen, zumal bei flüchtiger Schrift, leicht ein falsches Wort in den Text bringen. Wenn z. B. die Folio die unanfechtbare Stelle hat: each word made true (jedes Wort [wurde] wahr gemacht) und die Quarto ein sinnloses part (Teil) dafür bietet, so ist dieser Fehler veranlaßt durch eine gewisse Ähnlichkeit der betreffenden Wortbilder, die durch flüchtige Schrift noch mehr einander angenähert wurden: part = , word = . Ebenso oder noch leichter erklärt sich die Verwechslung von  (drives) und  (draws).

Eine andre große Schwierigkeit für die Herausgeber bot die verschiedne Darstellung der grammatischen Verhältnisse in Folio und Quartos; da aber Modus, Zeit, Numerus und andre Formalien nur durch Punkte angedeutet wurden, so lag eine Auslassung oder eine falsche Bezeichnung auf diesem Gebiete sehr nahe. Wie leicht konnte ein Punkt hinter einem Wortzeichen ausgelassen und dadurch aus einem Plural ein Singular gemacht werden und umgekehrt.

Auslassungen und Flüchtigkeiten aller Art sind leicht erklärlich, und besonders Auslassungen am Schluß und am Anfange von Reden dadurch, daß der Stenograph, sobald er eine andre Stimme auf der Bühne hörte, aufblicken mußte und sehen, wer der neue Redende war.

Daß es bei flüchtiger Nachschrift dem Stenographen nicht immer und nicht sofort klar war, welche Rede in Prosa, welche in Versen gehalten wurde, ist selbstverständlich. Es ist also oft eine vergebliche Mühe der Herausgeber gewesen, wenn sie aus Reden, die in Versen abgesetzt waren, Verse haben herauslesen wollen, da sie thatsächlich prosaisch waren. Ebenso oft sind offenkundige Verse in den Quartos als Prosa gedruckt; und der Wechsel zwischen Vers und Prosa in einer einzelnen Rede erklärt sich ganz natürlich daraus, daß der Stenograph sich am Anfange vergriff und erst im Verlaufe der Rede erkannte, daß sie in Prosa oder in Versen gehalten war. Die Verse der Quartos sind natürlich auch oft falsch abgeteilt; eine fortgesetzte richtige Absetzung würde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bei dem Stenographen eine Feinheit des Gehörs und eine anhaltende Schärfe der Aufmerksamkeit erfordert haben, wie sie thatsächlich unerreichbar sind, zumal Shakespeare manchmal die Verse beliebig verkürzt.

Daß zwei verschiedne Reden der Folio in der Quarto einer Person gegeben, daß eine Reihe von Reden den unrechten Personen in den Mund gelegt wurden, konnte bei der Kürze der Reden und dem schnellen Wechsel der Redenden nur zu leicht geschehen.

Eine für uns sehr interessante Erscheinung, die auf einem andern Wege als dem eiliger Nachschrift nach dem Gehör durchaus unerklärlich sein würde, ist die, daß öfters anstatt des Namens der dramatischen Figur der Name des Schauspielers, der die Rolle gab, vor die Rede gesetzt wird. Wenn eine neue Person zu reden begann, so erinnerte sich der Stenograph oft nicht des Namens, den er auf dem Theaterzettel gelesen hatte, hatte natürlich auch nicht Zeit, nachzusehen, und so schrieb er den Namen des ihm bekannten Schauspielers nieder, jedenfalls mit der Absicht, später den Rollennamen einzusetzen. Aber sei es, daß er etwas flüchtig bei der Abschrift des Stenogramms verfuhr, sei es, daß er des Theaterzettels später nicht habhaft werden konnte, sei es auch, daß der Abschreiber des Stenogramms eine andre Person als der Stenograph war: der Name des Schauspielers blieb öfters stehen.

Stellen wir uns schließlich die zahlreichen Möglichkeiten der Verderbtheit des Textes vor, die auf dem Wege stenographischer Nachschrift lagen. Es war möglich, daß ein Schauspieler seine Rolle schlecht gelernt hatte, daß er Stellen, ja ganze Sätze aus seinen Reden wegließ, andre vielleicht hinzufügte, daß er einzelne Worte, die er vergessen hatte, in der Not des Augenblicks durch ihm gerade einfallende, wenig passende ersetzte. Es war ferner möglich, daß gewisse Schauspieler so undeutlich sprachen, daß ihre Reden von dem besten Stenographen nicht korrekt hätten wiedergegeben werden können. Rollen, die von derartigen Schauspielern dargestellt wurden, konnten in dem Stenogramm nur sehr unvollkommen wiedergegeben werden. Setzen wir den gewiß seltnen Fall voraus, daß alle Schauspieler ihre Rollen vortrefflich gelernt hatten und vernehmlich sprachen, so hing die Güte des Stenogramms immer noch von der Schnelligkeit der Auffassungsgabe, der Schärfe des Gehörs und der Vollkommenheit der Technik ab, über die der Stenograph verfügte. Schließlich, nach der Übertragung des Stenogramms in lateinische Schriftzeichen und englische Wortbilder, die, wie wir gesehen haben, von dem Abschreiber die geistige Findigkeit eines Übersetzers verlangte, kamen die Gefahren des Drucks: die unklare Schrift des Manuskripts, die Beschränktheit und Unbildung, die mangelhafte technische Fertigkeit der damaligen Setzer, und — diesen Gefahren gegenüber — die Art des damaligen Korrekturlesens. Unter den Originaldrucken jener Zeit, die ich in Händen gehabt habe, habe ich äußerst wenige gefunden, die man als korrekt bezeichnen könnte; ich sinne augenblicklich ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geblich darüber nach, ob mir außer Camdens Geschichte Elisabeths noch ein andrer guter Druck begegnet ist. Für gewöhnlich sind sie so fehlerhaft, daß man in vielen Fällen zweifeln könnte, ob überhaupt eine Korrektur von dem Verfasser oder einem gebildeten Stellvertreter gelesen worden ist. Welchen Wert könnte die Folioausgabe der Shakespearischen Dramen haben, die doch sicher auf Manuskripte von Shakespeare selbst oder auf Abschriften davon gegründet ist, wenn sie mit der heute üblichen Gewissenhaftigkeit gedruckt worden wäre!

Daß auf diesem Wege auch nur eine erträgliche Textausgabe hätte geliefert werden können, ist gänzlich ausgeschlossen. Die verschiednen Abstufungen der Fehlerhaftigkeit sind vorzugsweise auf den Grad der Tüchtigkeit des Stenographen zurückzuführen. Die erste Quarto von „Hamlet" ist eine so entsetzliche Verstümmlung des Dramas, daß sie von einem in jeder Beziehung unfähigen Arbeiter herrühren muß; die zweite dagegen verhältnismäßig so vollkommen, daß ihre Herstellung ausschließlich auf stenographischem Wege undenkbar ist.

Was also hat die wissenschaftliche, die historische Behandlung der Stenographie für die Shakespearekunde geleistet?

Sie hat erstens nachgewiesen, daß es zu Shakespeares Zeit nicht bloß eine Stenographie gab, was vorher schon bekannt war, sondern daß ihre Verwendung ungemein verbreitet war.

Sie hat ferner unwiderleglich festgestellt, daß die große Masse der Fehler in den Quartoausgaben der Shakespearischen Dramen nicht durch Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit von Abschreibern, wie Delius will, sondern nur durch die Unvollkommenheit der während der Aufführung angefertigten Stenogramme zu erklären sind.

Sie hat damit drittens zur Gewißheit gemacht, was der Schöpfer des Shakespearelexikons und der größte Shakespearephilolog, Alexander Schmidt, schon vor zwei Jahrzehnten als eine unabweisbare Hypothese hingestellt hatte, daß die meisten Quartausgaben auf stenographischem Wege entstanden sind, nämlich alle, die gewisse nur durch unvollkommne stenographische Nachschriften zu erklärende Arten von Fehlern aufweisen.

Sie hat das für verschollen gehaltne stenographische System, wodurch die Reden der Shakespearischen Truppe fixirt wurden, — den vieljährigen Gegenstand unsrer sehnsüchtigen Wißbegierde — aufgefunden. Und damit können die Shakespeareforscher in eine neue Ära der Textkritik eintreten, insofern wenigstens, als jetzt mit dem Handwerkszeuge dieses Systems der textkritische Wert jeder einzelnen Quarto der Folio gegenüber festgestellt und ausgenutzt werden kann.

Schließlich hat sie durch ihre Entdeckung von vornherein die ungeheure Überlegenheit des Textes der Folio so entstandnen Quartos gegenüber nachgewiesen und so wiederum eine textkritische These Alexander Schmidts gegen seine Widersacher bestätigt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die oben genannte Sehnsucht der Shakespeareforscher hätte übrigens schon vor drei Lustren befriedigt werden können. Denn das englische Werk, worin das Brightsche System als gedruckt vorhanden nachgewiesen wurde — Early Shorthand Systems von Dr. Westby-Gibson —, ist schon 1882 erschienen. Und ein deutsches, worin Gibsons Entdeckungen verwertet werden, ist schon seit 1889 vorhanden, es ist die „Allgemeine Geschichte der Stenographie" von Hans Moser (Leipzig); ein neueres Werk, das denselben Gegenstand behandelt, ist die „Geschichte und Litteratur der Stenographie" von Karl Faulmann (Wien, 1895). Dem einzelnen Forscher, dessen Arbeitsgebiet materiell so beschränkt ist wie seine Kraft, ist ein Vorwurf über die verspätete Verwendung von etwas längst Vorhandnem nicht zu machen; wohl aber hätte man eine frühere Bekanntmachung der Entdeckung von dem Repertorium des Shakespearewissens, das wir in Deutschland haben, von dem Shakespeare-Jahrbuche erwarten dürfen.*) Wenn nun Kurt Dewischeit das Versäumte nachgeholt hat, so sind wir ihm zu umso größerm Danke verpflichtet, als er sich trotz der rühmlichen Kenntnis der Shakespearelitteratur, die er in seiner Schrift zeigt, meines Wissens bisher nicht als Shakespeareforscher bethätigt hat.

Der japanische Farbenholzschnitt

Von Konrad Lange

(Schluß)

Wenn also in allen diesen Dingen die europäische Malerei nicht etwa auf einem andern gleich hohen, sondern auf einem höhern weil umfassendern und vielseitigern Standpunkt steht als die japanische, so wird man sich billig fragen dürfen, worin denn nun eigentlich das Vorbildliche der japanischen Malerei für die Gegenwart besteht. Wenn die Japaner infolge ihrer einseitigen Begabung, infolge des eigentümlichen Kunstsinns der Ostasiaten gewisse Errungenschaften unsrer modernen europäischen Malerei nicht mitgemacht haben, in verschiednen Richtungen befangner als diese sind, was kann dann unsre moderne Malerei überhaupt veranlassen, bei ihnen in die Schule zu gehen?

Ich will bei der Beantwortung dieser Frage zunächst einmal vom Plakat absehen. Ob und in wie weit unsre Plakatkunst vom japanischen Farbenholzschnitt lernen kann, mag dahingestellt bleiben. Wir haben in den letzten Jahren sehr wirksame und künstlerisch vollendete Plakate entstehen sehen, die

*) Sie ist in dem soeben erschienenen neuen Jahrbuche erfolgt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG